

# Ganz schön Abgrund

MAKELLOSER STIL, VOLLKOMMENE ELEGANZ UND EINE LEBENSFÜHRUNG WEIT ÜBER DEN TATSÄCHLICHEN MÖGLICHKEITEN – DIE GESCHICHTE DER DANDYS IST EINE DES SCHEITERNS AUF HOHEM NIVEAU.

Von Hakan Baykal

Der Mann war in ernsten Schwierigkeiten. Finanzielle Engpässe hatten George Bryan »Beau« Brummell (1778 – 1840) schon öfter geplagt, waren ärgerlich, aber zu bewältigen gewesen. Diesmal jedoch, im Frühjahr 1816, nahm die Sache äußerst verdrießliche Ausmaße an. Der Dandy par excellence, unerreichter König des Stils wie der Mode, Abgott und Schrecken der Londoner Gesellschaft, hatte immense Spielschulden – und keine Mittel, sie zu begleichen. Schon machte die Kunde von seiner Zahlungsunfähigkeit in den fashionablen Klubs der Metropole die Runde. Am Kartentisch eingegangenen Verpflichtungen nicht nachzukommen, galt damals wie heute als ehrlos. Ein Skandal drohte, möglicherweise ein Duell mit dem Gläubiger – auf jeden Fall aber das gesellschaftliche Aus.

In seiner Bedrängnis wandte sich der Beau an Scrope Berdmore Davies (1782 – 1852), auch dieser ein Spieler und Dandy – sowie ein enger Freund des Dichters Lord Byron (1788 – 1824), der ebenfalls eine große Neigung zum eleganten Leben hatte. Die beiden dinierten gerade, als Brummells Schreiben Davies erreichte. Der kleine Briefwechsel ging in die Annalen des Dandytums ein. Er veranschaulicht vortrefflich, was Existenzängste den klassischen englischen Dandys an Gefühlswallungen und Anteilnahme abringen konnten –

oder eben nicht. Brummell schrieb: »Mein lieber Scrope, schick mir zweihundert Pfund. Die Bank ist geschlossen, und all meine Mittel sind Papiere. Ich gebe dir morgen das Geld zurück, G. Brummell« Die Antwort lautete knapp: »Mein lieber Brummell, das ist großes Pech, aber all meine Mittel sind Papiere. Scrope Davies«

## FLUCHT BEI NACHT

Den folgenden Tag, es war der 16. Mai 1816, verbrachte Brummell zu Hause, schrieb einige Briefe und ließ sich am Abend von Watier's, einem der exklusivsten Klubs der Stadt, kalten Kapaun bringen, zu dem er eine Flasche Bordeaux trank. Dann kleidete er sich um und ging in die Oper, verließ sie allerdings noch vor dem letzten Vorhang. Nach einer rasanten Kutschfahrt durch die Nacht bestieg Beau Brummell im Morgengrauen in Dover einen Kahn und floh über den Ärmelkanal nach Frankreich. England betrat er nie wieder. Welch eine Schmach: Der *arbiter elegantiarum*, Schiedsrichter des guten Geschmacks, einer ganzen Generation, ja sogar jener, die erst noch kommen sollten, musste seine Bühne London verlassen und sollte ausgerechnet unter Franzosen sein zuvor so fabelhaftes Leben wenig glanzvoll beschließen. (Davies übrigens ging es vier Jahre später nicht viel besser: Er floh nach Belgien.)



*Dandys setzten vor über  
zweihundert Jahren den Maß-  
stab für männliche Eleganz;  
gedeckte Farben, perfekter  
Schnitt, Zurückhaltung und  
Bequemlichkeit.*

## STICHWORT »DANDY«

Wahrscheinlich geht der Begriff Dandy auf das veraltete französische Wort »dandin« (Einfaltspinsel) zurück. Es war Mitte des 16. Jahrhunderts in Schottland gebräuchlich, als tausende französische Landsknechte auf Seiten der katholischen Königin Maria Stuart gegen England kämpften. In den 1750er Jahren wandelte sich der Begriff: Mit Jack-a-Dandy bezeichnete man in Schottland einen Wüstling. Möglich wäre auch, dass das Wort auf den »dandyprat« zurückgeht, eine kleine englische Silbermünze aus der Zeit König Heinrichs VII. (1457–1509).

Dabei hatte alles so wunderbar angefangen. Mit 17 Jahren schon war Brummell, Spross einer wohlhabenden bürgerlichen Familie und Erbe des Vermögens von 30000 Pfund (nach heutiger Kaufkraft etwa drei Millionen Euro), einer der Trauzeugen seines Freundes, des Prince of Wales. Er hatte den englischen Thronfolger während seiner kurzen militärischen Laufbahn bei den Tenth Light Dragoons kennen gelernt. Mit Anfang zwanzig galt der Emporkömmling Brummell, Protegé des späteren Königs George IV., bereits als der herausragendste und einflussreichste Mann der High Society. Was er in Sachen Stil zu sagen hatte, galt ungeachtet seiner Jugend uneingeschränkt für die Londoner Gesellschaft – auch für den künftigen Monarchen. (Der soll schon mal in Tränen ausgebrochen sein, wenn der Freund an seiner Garderobe etwas zu bemängeln hatte.)

Obschon kein Freund der Revolutionäre in Frankreich, verwarf Brummell wie diese die verspielten Extravaganzen des *Ancien Régime*. Perücken lehnte er ab, ebenso die auffällig bunten Röcke, überkommenen Kniehosen und juwelenbesetzten Schnallenschuhe der Höflinge im Rokoko. Dagegen setzte er elegant geschnittene lange Hosen, kurze Fräcke, kunstvoll geknüpfte Krawatten sowie Husarenstiefel, die er mit Champagner polierte. Alles musste in moderaten Farben gehalten sein, tadellos sitzen und durfte nicht auffallen.

Der Beau war ein Trendsetter über die Jahrhunderte – sein Geschmacksurteil für den guten Herrenanzug gilt heute ebenso wie zu Brummells Epoche, dem Regency: elegantes Understatement.

Kultiviertes, stilvolles Auftreten war freilich keine Idee des 19. Jahrhunderts. Zu allen Zeiten gab es Männer, die einen guten Auftritt zu schätzen und zu pflegen wussten. Der griechische Historiker und Biograf Plutarch (45–125 n. Chr.) etwa berichtete über den Einzug des Alkibiades (um 450–404 v. Chr.) bei den Olympischen Spielen:

*Der passionierte Müßiggänger Max Behrboom veröffentlichte 1896, mit Mitte zwanzig, seine gesammelten Werke.*

»Ich lebe so weit jenseits meines Einkommens, dass man fast meinen könnte, wir leben getrennt«

HECTOR HUGH MUNRO (1870–1916),  
ENGLISCHER SCHRIFTSTELLER UND DANDY

»Wie er mit sieben Rennwagen trat kein Privatmann, nicht einmal ein König, in Olympia auf.« Und an anderer Stelle: »Seine Geldspenden, die prächtigen Schauspiele, die er veranstaltete, seine Freigebigkeit gegen die Stadt Athen, der Ruhm seiner Vorfahren, die Macht seiner Beredsamkeit, seine Schönheit, sein Mut, seine Stärke, seine Tapferkeit und militärischen Fähigkeiten trugen ihm so viel Bewunderung ein, dass man ihm darüber viele Schwächen verzieh.«

## VERFEINERTER LEBENSGENUSS

Der verschwenderische Lebenswandel des Feldherrn und Staatsmanns wurde ihm zum Verhängnis – und noch tausenden anderen Menschen. In pekuniäre Schwierigkeiten geraten, überredete er während des Peleponnesischen Kriegs im Jahr 415 die Athener zur Entsendung einer großen Streitmacht nach Sizilien (epoc 1/2008, S. 78). Er selbst spekulierte als einer der Oberbefehlshaber auf einen entsprechenden Anteil an der Kriegsbeute. Das Unternehmen aber endete in einem Fiasko – zweihundert Schiffe und mit ihnen ein Heer von bis zu 35000 Mann gingen verloren. So scheitert man auf höchstem Niveau.

Weniger katastrophale Folgen für andere hatten die Extravaganzen eines anderen Manns der Antike, eines Dandys, als es noch keine gab. Die Rede ist vom römischen Schriftsteller und Lebemann Titus Petronius (14–66 n. Chr.). Viel ist über den Autor des Schelmenromans »Satyrice« nicht bekannt. Was wir wissen, verdanken wir hauptsächlich dem Historiker Tacitus (55–116), der in seinen Annalen in wenigen Sätzen vom Tun und Sterben des *arbiter elegantiarum* am Hof Kaiser Neros berichtet. Offenbar liebte Petronius, »der Mann eines verfeinerten Lebensgenusses«, den Müßiggang und ein unkonventionelles Zeitmanagement: »Bei Tag schlief er, bei Nacht kam er seiner Arbeit nach und gab sich den Genüssen des

Daseins hin«, erzählt der gewöhnlich recht sittenstrenge Tacitus, ehe er mit Hochachtung fortfährt: »Und wie andere durch ihren Fleiß, so war er durch Nichtstun zu Ansehen gekommen.«

Der Respekt des Historikers schlägt in offene Bewunderung für den Schriftsteller um, wenn er von dessen Suizid erzählt. Petronius war zu Unrecht angezeigt worden, sich an einer Verschwörung gegen den Imperator beteiligt zu haben. Er erkannte, dass er nicht mit Gnade rechnen konnte, und wählte den Freitod im Kreis von Vertrauten. »Doch nahm er sich nicht überstürzt das Leben, sondern er schnitt sich die Adern auf, verband sie, wie es ihm gerade einfiel, öffnete sie wieder und unterhielt sich dabei mit seinen Freunden, die kein Wort über die Unsterblichkeit der Seele oder über philosophische Lehren verloren, sondern schlüpfrige Gedichte oder oberflächliche Verse vortrugen.« So stirbt ein Dandy – gelassen, tapfer, stilvoll.

Rund 1800 Jahre später und an einem ganz anderen Hof war George Brummell zum Schiedsrichter des guten Geschmacks geworden. Seine Anforderungen waren so simpel wie streng, ja gebieterisch: Schnitt und Form der Kleidung sowie der Accessoires hatten einfach und unaufdringlich zu sein, die Stoffe und ihre Verarbeitung hingegen außergewöhnlich. Der Aufwand, den der Dandy trieb, um sich anzukleiden, stand dem des Hochadels in Zeiten des Rokokos in nichts nach, überflügelte ihn sogar. Brummell, so wird berichtet, habe drei Friseure beschäftigt – einer machte sich an den Schläfen zu schaffen, ein zweiter frisierete die Stirnlocke und der dritte pflegte die Nackenpartie. Außerdem brauchte er zwei Handschuhmacher, denn der eine sorgte für den perfekten Schnitt der Daumenpartie, der andere kümmerte sich um den Rest.

Mindestens dreimal täglich zog sich der klassischste aller Dandys um, ebenso oft wusch er sich und wechselte die Wäsche – auch diese übertriebene Reinlichkeit eine eigene Revolution gegenüber den in solchen Dingen eher laxen Sitten des vorangegangenen Jahrhunderts. Die Zeremonie des mehrmaligen Ankleidens nahm den halben Tag in Anspruch: Drei Stunden oder länger soll Brummell jedes Mal dafür aufgewandt haben. Das wären täglich neun Stunden vor dem Spiegel. Abends folgten der Klubbesuch, manchmal die Oper oder ein Ball und immer wieder die Spielische. So vergingen die Stunden bei müßigen Vergnügungen, geistreicher Unterhaltung, fröhlicher Verschwendung und vor allem der Pflege einer vollkommenen Erscheinung. Um in der Gesellschaft zu bestehen, kam es vor allem auf jene Form von Esprit an, welche die Engländer *wit* nennen,

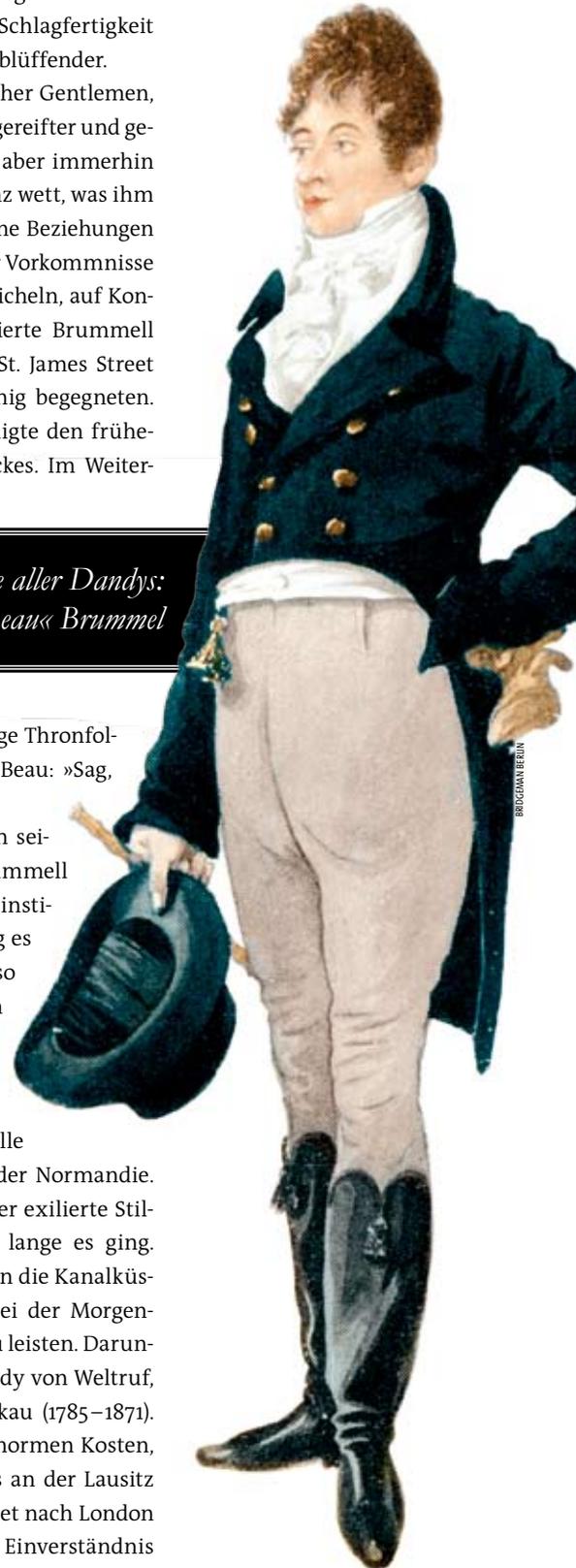
also Witz mit Verstand. In knappen Sätzen, die Humor, Schlagfertigkeit und Nonchalance ausdrücken sollten, offenbarte sich im günstigsten Fall der so unbekümmerte wie überlegene Geist des Manns von Welt. Denn letztlich ging es immer auch darum: Der Dandy hatte nicht nur durch außergewöhnliche Eleganz zu bestechen, er musste in jeder Hinsicht Überlegenheit beweisen. Sein Witz sollte schärfer sein als der des gewöhnlichen Manns, seine Zunge spitzer, seine Schlagfertigkeit überraschender, seine Fantasie verblüffender.

Es gab zu Brummells Zeiten sicher Gentlemen, deren Talent zur Konversation ausgereifter und geschliffener war. Der Beau machte aber immerhin durch Dreistigkeit und Impertinenz wett, was ihm an *wit* fehlen mochte. Als sich seine Beziehungen zum Prinzregenten wegen diverser Vorkommnisse abkühlten, ging er, statt zu schmeicheln, auf Konfrontationskurs. Eines Tages flanierte Brummell mit einem Freund die Londoner St. James Street entlang, als sie dem späteren König begegneten. Dieser grüßte den Begleiter, würdigte den früheren Vertrauten jedoch keines Blickes. Im Weiter-

*Der klassischste aller Dandys:  
George Bryan »Beau« Brummell*

gehen – und so laut, dass der füllige Thronfolger es hören musste – fragte der Beau: »Sag, wer ist dein fetter Freund?«

Der Bruch war vollkommen. In seiner misslichen Lage konnte Brummell nicht mehr auf den Schutz des einstigen Förderers zählen. Freilich ging es ihm im Exil anfangs nicht ganz so schlecht, wie man hätte erwarten können. Andere Freunde und Fürsprecher unterstützten ihn finanziell und verschafften ihm zumindest vorübergehend eine Stelle als britischer Konsul in Caen in der Normandie. Seinen Lebenswandel gestaltete der exilierte Stilkönig weiterhin aufwändig – so lange es ging. Beaus aus ganz Europa pilgerten an die Kanalküste, um dem berühmten Mann bei der Morgentoilette, dem Lever, Gesellschaft zu leisten. Darunter auch der einzige deutsche Dandy von Weltruf, Fürst Hermann von Pückler-Muskau (1785–1871). Er kam vorbei, als er wegen der enormen Kosten, die er für seine berühmten Parks an der Lausitz aufgebracht hatte, hoch verschuldet nach London unterwegs war, um sich dort – im Einverständnis mit seiner Frau – eine reiche Erbin anzulachen.



»Der Fürst von Kaunitz war kein Dandy, als er ein Korsett aus Satin anlegte, aber er war einer, als er, um seinen Haaren die exakte Nuance zu geben, durch eine Flucht von Zimmern schritt, deren Zahl und Länge er berechnet hatte, während ihn mit Quasten bewährte Dienerpuderten!«

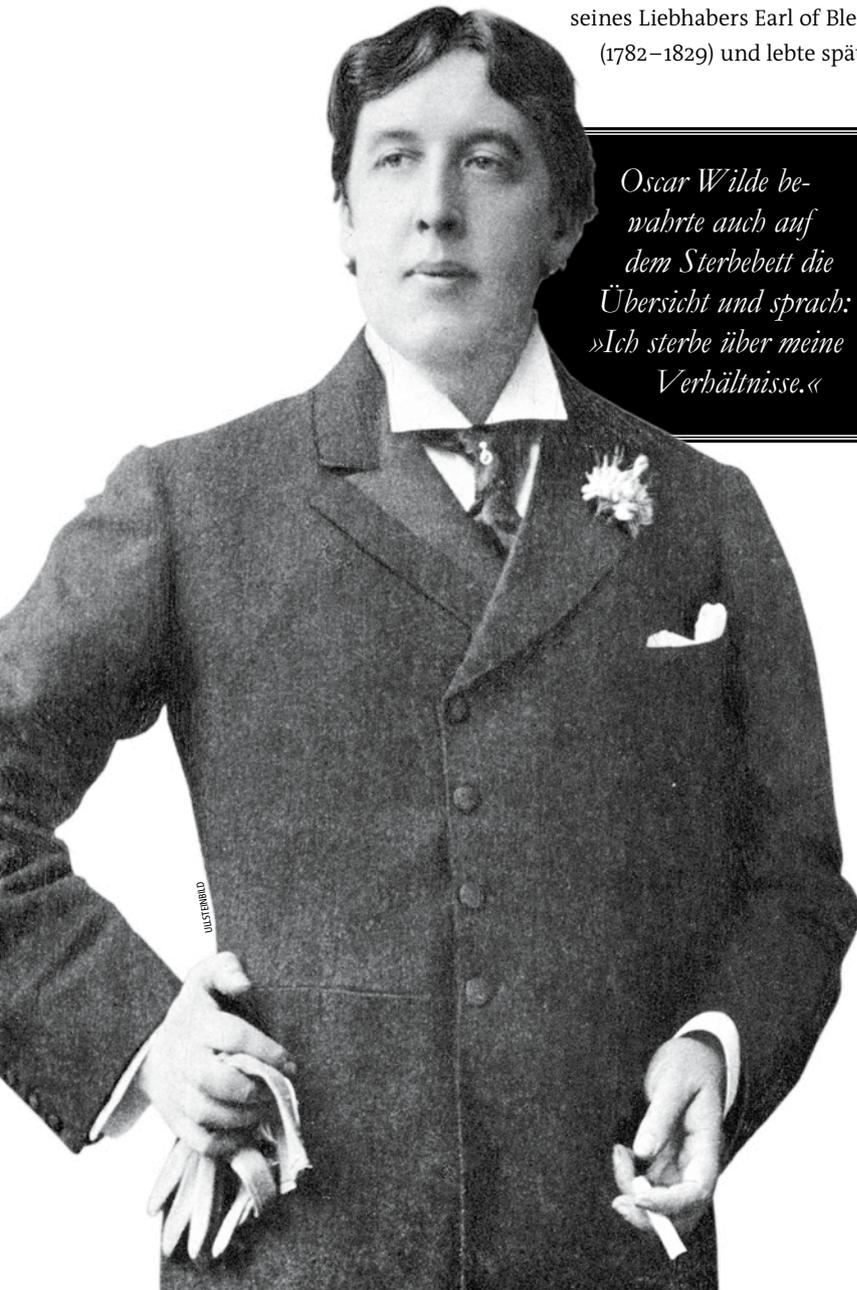
BARBEY D'AUREVILLY ÜBER DEN ÖSTERREICHISCHEN STAATSMANN WENZEL ANTON FÜRST VON KAUNITZ (1711–1794)

Kaum hatte Beau Brummell London verlassen, mutierte die Kaste der Dandys zu einer der reinen Modegecken. Ohne den *arbiter* trieb der Stil wilde Blüten. Plötzlich begannen Männer, die vor Kurzem noch elegante Gentlemen gewesen waren, alberne Korsetts und lächerlich hohe Stehkragen zu tragen, die sie in ihren Bewegungen, ja sogar beim Sprechen einschränkten. Erst Anfang der 1830er Jahre betrat wieder ein wahrer König des Stils die Londoner Bühne: Alfred d'Orsay (1801–1852). Der in Paris geborene Sohn eines napoleonischen Generals zog Schriftsteller wie Thomas Carlyle (1795–1881) und Charles Dickens (1812–1870) in seinen Bann; aber auch den späteren Premierminister Benjamin Disraeli (1804–1881), der, als er sich den ernstesten Dingen des Lebens zuwandte, auf eine so schillernde wie kurze Karriere als jugendlicher Dandy und Schriftsteller zurückblicken konnte. Während d'Orsay die Londoner Gesellschaft bezauberte und ihr in Fragen des Stils die Richtung wies, gestaltete er sein Privatleben etwas eigenwillig: Er heiratete die Tochter seines Liebhabers Earl of Blessington (1782–1829) und lebte später lange

Jahre mit dieser Witwe zusammen. Selbstverständlich stets über seine Verhältnisse. Der Earl hatte zwar eine ansehnliche Summe hinterlassen, die jedoch schon bald verbraucht war. Also wurden d'Orsay und die fröhliche Witwe (die junge Gattin hatte längst die Flucht aus dem Arrangement ergriffen) immer wieder von Gläubigern belagert. 1849 war der Haushalt bankrott. Der Graf und seine Lebensgefährtin zogen – wie könnte es anders sein – nach Frankreich, aber immerhin nach Paris. Dort verdingte sich d'Orsay während seiner letzten Jahre als Kunstmaler und Bildhauer. Talent hatte er offenbar – doch als adäquate Beschäftigung für einen Gesellschaftslöwen galt das nicht.

Während Brummell am Ärmelkanal munter neue Schulden anhäufte, wuchs ganz in seiner Nähe und ebenfalls in der Normandie ein Junge auf, der zum Begründer des philosophischen Dandytums werden sollte: Jules Barbey d'Aurevilly (1808–1889). Der Kulturkritiker und Schriftsteller veröffentlichte seine ersten Aufsätze 1834, ein Jahr bevor der englische Urdandy erstmals ins Schuldnergefängnis kam. Und 1844 – vier Jahre zuvor war der unterdessen völlig mittellose Brite im Irrenhaus von Caen gestorben – verfasste der Franzose die wegweisende Schrift »Vom Dandytum und von George Brummell«, mit der er es unternahm, dem stilvollen Leben eine theoretische Basis zu geben. »Menschen, die nur das Vordergründigste sehen, haben geglaubt, das Dandytum sei vor allem die Kunst, sich gut anzuziehen, eine kühne und geglückte Diktatur in Sachen Putz und Eleganz. Gewiss ist es das auch; aber es ist noch viel mehr. Es ist eine Art zu sein, und zwar nicht nur im Bereich des Sichtbaren.« Und weiter: »Brummell war in seiner Weise ein großer Künstler, nur war seine Kunst nicht auf ein bestimmtes Fach beschränkt und ward nicht von Fall zu Fall ausgeübt. Sie war sein Leben selbst. Er gefiel durch seine Person, wie andere durch ihre Werke gefallen.« Mit Barbey d'Aurevilly betrat ein neuer Typ Dandy die Bühne – an die Stelle des weltläufigen englischen Gentleman trat der leidlich elegante Bohemien. Was ihm am nötigen Kleingeld fehlte, machte dieser Typus durch Extravaganz wett. Und eben durch theoretische, tief schürfende Betrachtungen zum Wesen der Eleganz sowie der eigenen Existenz.

Der Dichter Charles Baudelaire (1821–1867), auch er nicht unbedingt mit vollem Geldbeutel gesegnet, war von ähnlicher Gesinnung und philosophierte über den ebenso ritterlichen wie mönchischen Mann, der sich der Eleganz verschrieb sowie der absoluten Überlegenheit seines Geistes und Geschmacks. »Der Dandy muss sein ganzes Streben darauf richten, ohne Unterlass erhaben zu sein, er muss leben und schlafen vor einem Spie-



Oscar Wilde bewährte auch auf dem Sterbebett die Übersicht und sprach: »Ich sterbe über meine Verhältnisse.«



»Nur Spießler messen  
eine Persönlichkeit  
am profanen Maßstab  
der Produktion«

OSCAR WILDE (1854–1900)

gel.« Für Baudelaire war der Dandy ein natürlicher Adelige in einer unheroischen und antiaristokratischen Zeit – und ganz und gar nicht heldenhaft erschien in den Augen des Poeten die sich anbahnende bürgerliche Epoche. Also war (und ist bis heute) – bei Baudelaire vorwiegend theoretisch, bereits bei Brummel aber durchaus auch praktisch – das Dandytum auch eine Auflehnung gegen das sich etablierende Bürgertum.

#### SCHÖPFERISCHER MÜSSIGGANG

Denn naturgemäß entzieht sich der Müßiggänger einer Umgebung, die Ehrgeiz und Arbeit als erstrebenswerte Ideale propagiert. Die bürgerlichen Tugenden Leistung, Fleiß und Sparsamkeit bedeuten dem Mann von Welt nichts. Er ist nicht darauf erpicht, Sinnvolles zu schaffen, sich selbst, seine Familie, seine Firma geschweige denn seine Klasse oder die Gesellschaft voranzubringen. Einzig dem Schönen ist er verpflichtet und dem guten Leben – und dieses ist immer ein müßiges, oft ein schöpferisches, jedoch niemals ein produktives. Wer Glück hat, verfügt über ein Erbe, das darauf wartet, verprasst zu werden. Wer Pech hat, muss sich eben verschulden – oder er ist kein Dandy. Mit Baudelaire: »Was mich groß gemacht hat, war zum Teil der Müßiggang. Zu meinem großen Nachteil; denn ohne Vermögen vermehrt der Müßiggang die Schulden. Zu meinem großen Vorteil jedoch, was die Reizbarkeit der Empfindung, die Meditation und die Begabung zum Dandy und Dilettanten betrifft.«

Die nächste Generation der Dandys fand zur Leichtigkeit der Ursprünge zurück – natürlich auf den Britischen Inseln. Oscar Wilde (1854–1900) widmete sein kurzes Leben und sein gesamtes literarisches Schaffen dem Ästhetizismus und der provokanten Verschwendung. Dieser Mann brachte vielleicht die besten Einzeiler in der Geschichte der Dandys hervor und platzierte sie nicht in philosophischen Betrachtungen, sondern in spielerischen Gesellschaftskomödien. Anders als es seine verschwenderische Art erwarten ließ – Wilde

hielt schon mal einen Wagen an, nur um sich auf die andere Straßenseite kutschieren zu lassen –, strauchelte der Schriftsteller nicht über Schulden, sondern über seine sexuelle Orientierung. Das viktorianische England verstand wenig Spaß in Sachen Homosexualität – vor allem, wenn ein provokanter Emporkömmling aus Irland (Wilde) einen Adelsspross (Lord Alfred Douglas) verführte. Die Affäre brachte dem Dichter zwei Jahre Zuchthaus ein. Gesellschaftlich geächtet floh er nach der Haftentlassung 1897 nach Paris, wo er drei Jahre später isoliert und gebrochen starb.

Ein glücklicheres Ende nahm Max Beerbohm (1872–1956), der Karikaturist, Kritiker und Autor, der im Alter von 24 Jahren sein erstes Buch mit dem Titel »The Works of Max Beerbohm« publizierte. Wie Barbey d'Aurevilly und Baudelaire war er nicht mit besonderen finanziellen Mitteln ausgestattet. Anders als die Franzosen verstand er es aber, sich im brummellschen Sinn elegant zu kleiden – sprich: stil- und maßvoll, ohne die Allüren der Bohemiens. Er frönte bei bescheidenem Einkommen mit Hingabe dem Nichtstun. Getreu der Devise: Ein guter Anzug ist mehr wert als ein dutzend mittelmäßige. Dieser Maxime fühlte sich auch Neil Munroe »Bunny« Roger (1911–1997) verpflichtet, obschon er wie auch Beerbohm – der Vollständigkeit halber und um den Herren nicht Unrecht zu tun, sei es gesagt – mehr Anzüge als nur den einen besessen hat. Im Zweiten Weltkrieg diente er an der nordafrikanischen und italienischen Front und soll auch nicht der feigste unter den Soldaten seiner Majestät gewesen sein – sicher aber einer der elegantesten und zugleich eigen tümlichsten.

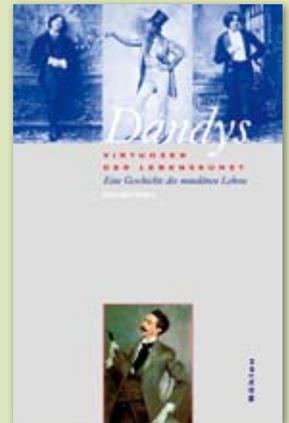
Denn selbst in der Schlacht war er geschminkt, immer trug er zu seiner Uniform in der Rifle Brigade ein Seidenhalstuch, stets hatte er eine halbwegs aktuelle Ausgabe der »Vogue« dabei. Als ihn ein Bekannter aus London bei Monte Cassino, wo eine der blutigsten Schlachten des Weltkriegs mit 70 000 Toten stattfand, fragte, was er denn ausgerechnet an diesem Ort zu suchen habe, antwortet er: »Shopping.«

Mit Bunny Roger starb wohl der letzte klassische Dandy brummellschen Zuschnitts im Zeitalter der Massenkultur. Seit Jahrzehnten wurde das Phänomen Dutzende Male totgesagt – vielleicht nicht ganz zu Unrecht. Und doch gibt es ihn noch, den Mann von Welt. Man findet ihn rund um den Erdball, sollte jedoch vermeiden, ihn in den Illustrierten suchen. Die erklären nämlich in unregelmäßigen Abständen Karl Lagerfeld zum Dandy. Allein: So selbstverständlich es ist, dass ein solcher einen Schneider hat, so sicher ist er selbst keiner. ~

#### LITERATURTIPPS

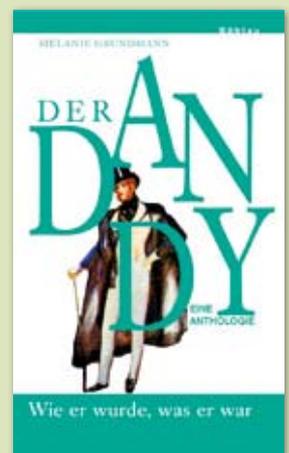
Günter Erbe  
**DANDYS**  
Virtuos der Lebenskunst  
Eine Geschichte des mondänen Lebens

[Böhlau, Köln/Weimar 2002,  
346 S., € 24,90]



Melanie Grundmann (Hg.)  
**DER DANDY**  
Eine Anthologie  
Wie er wurde, was er war

[Böhlau, Köln/Weimar 2007,  
199 S., € 19,90]



[www.science-shop.de/epoc](http://www.science-shop.de/epoc)